

Biodiversität und Ethik

THOMAS PÖLZLER

Institut für Philosophie, Universität Graz, Österreich

Weshalb sollte Biodiversität (im Sinne von Artenvielfalt) bewahrt werden? Diese Frage ist komplexer, als sie zunächst scheint. Ethische Überlegungen können eine Richtschnur bieten.

Der Schwertstör, der Nyakala-Frosch, der Elfenbeinspecht: Dies sind nur drei der zahlreichen Spezies, die im Jahr 2022 von der Internationalen Union zur Bewahrung der Natur für ausgestorben erklärt wurden. In den nächsten Jahrzehnten dürfte sich das Artensterben aufgrund des Klimawandels weiter beschleunigen. Sollten die globalen Temperaturen auf mehr als 1,5°C gegenüber dem vorindustriellen Zeitalter ansteigen, würde dies laut dem Weltklimarat nicht weniger als 44% aller Spezies einem Aussterberisiko aussetzen und 24% sogar einem sehr hohen Risiko.

Die internationale Staatengemeinschaft erkennt den Verlust an Biodiversität mittlerweile fast einhellig als gravierendes Problem an. 1993 etwa wurde die UN-Konvention über die biologische Vielfalt in Kraft gesetzt, die die Unterzeichner-Staaten völkerrechtlich zur Umsetzung einer Reihe von Zielen verpflichtet. Biodiversität, so wird weithin angenommen, ist etwas Gutes und damit schützenswert. Tatsächlich erscheint diese Aussage fast wie eine Binsenweisheit. Aber trifft sie wirklich zu? Hat Biodiversität Wert? Und wenn ja, in welchem Sinn?

Fragen wie diese – Fragen nach dem Wert von Dingen – fallen in den Gegenstandsbereich der Ethik, eines Teilbereiches der Philosophie. Ethiker_innen haben in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Argumente und Thesen zu Debatten über Biodiversität beigetragen. Eine wichtige Rolle bei der Formulierung ihrer Einschätzungen hat die Unterscheidung zwischen so genannten extrinsischen und intrinsischen Werten gespielt.

Biodiversität als Mittel zum Zweck

So gut wie alle Ethiker_innen würden zustimmen, dass Biodiversität zumindest gegenwärtig bis zu einem gewissen Grad in einem *extrinsischen* Sinne gut ist. Das heißt, sie ist gut, weil sie andere Werte befördert. Klassische Beispiele sind neben der Aufrechterhaltung von Ökosystemen vor allem die Verwendung von Naturgütern als Nahrungsmittel oder Inhaltsstoffe von Medikamenten. Wir wissen nicht, ob der Schwertstör nicht irgendwann einmal bestimmten Gesellschaften über Nahrungsmittelkrisen hinweghelfen hätte können. Wir wissen nicht, ob das Drüsensekret des Nyakala-Frosches nicht irgendwann einmal eine bislang unbekannte Krankheit heilen hätte können. Deshalb sollten wir so viele Spezies wie möglich zu unserem eigenen Nutzen bewahren.

Der Philosoph Daniel Faith hat dieses Argument in Form einer bekannten Analogie ausgedrückt. Biodiversität stelle ein „Lagerhaus von derzeit unbekannten Vorteilen“ dar, das für zukünftige Generationen erhalten werden müsse. So würden diese sich, wenn erforderlich, aus diesem Lagerhaus bedienen können.

Manche Ethiker_innen haben darauf hingewiesen, dass die Vielfalt des Lebens dem Menschen neben dieser Versorgungsfunktion auch eine Reihe wertvoller Erfahrungen ermögliche, etwa ästhetische, metaphysische, religiöse und regenerative. Zwar können wenig diverse Ökosysteme durchaus ihren Reiz haben (man denke z. B. an den Grand Canyon). Oft ist es aber gerade die Pluralität an Arten, und damit an Farben und Formen, die uns eine Wiese oder einen Wald als schön erscheinen lässt, die uns Erhabenheit und Verbundenheit spüren lässt oder einen Tag in der Natur so erholsam macht.

Ist das alles?

Es gibt also zahlreiche gute Gründe, der Biodiversität gegenwärtig großen extrinsischen Wert zuzuschreiben. Allerdings sollte man sich bewusst sein, dass dieser Wert nicht in Stein gemeißelt ist. Fleisch könnte schon in wenigen Jahrzehnten vorwiegend aus dem Labor stammen; die meisten Arzneimittel werden schon heute auf chemisch-synthetische Weise hergestellt; und in ihrer Freizeit könnten sich unsere Nachfahren statt ins Grüne in virtuelle Räumen wie das Metaverse zurückziehen. Da Biodiversität in diesem Fall weniger Nutzen hätte, verlöre sie der obigen Argumentation zufolge auch an Wert.

Einige Ethiker_innen haben angesichts dessen zu zeigen versucht, dass Biodiversität auch in einem *intrinsischen* Sinne gut ist, also für sich genommen, unabhängig von dem Nutzen, den sie hat. Sogar in der UN-Konvention über die biologische Vielfalt heißt es, dass

die Vertragsparteien ihren Zielen „im Bewusstsein des Eigenwerts der biologischen Vielfalt“ zustimmen würden. Allerdings ist die These vom intrinsischen Wert der Biodiversität philosophisch umstritten – und das wohl zu Recht.

Ganz gleich, ob es um Biologie oder andere Bereiche des Lebens geht, Vielfalt scheint nicht schon für sich genommen wertvoll zu sein. Was etwa sollte daran gut sein, wenn zusätzlich zu schon bestehenden Foltermethoden neue entwickelt werden? Oder wenn eine neue Form von Salmonellen oder Coronaviren das Angesicht der Welt erblickt? Vielfalt hat nur dann einen Wert, so scheint es, wenn das in vielfältiger Weise Vorhandene selbst wertvoll ist. Konkreter formuliert: Zwei unterschiedliche Arten an Sonetten sind besser als nur eine. Aber zwei unterschiedliche Arten von politischer Repression sind nicht besser als eine.

„Vielfalt ist, so könnte man sagen, ein komplementärer Wert“, schreibt der Philosoph Dieter Birnbacher. „Diversität ist etwas, das den Wert von Dingen erhöht, die bereits gut sind. Ihr Wert hängt damit vom Wert der einzelnen Dinge, die diese Diversität begründen, ab. Wenn die Dinge selbst nicht solchen Wert haben, dann auch nicht ihre Vielfalt.“

Möglichkeiten für die Zukunft

Dass sich der Wert von Biodiversität wohl nur extrinsisch begründen lässt, bedeutet, dass er wesentlich von den Bedürfnissen zukünftiger Menschen und nicht-menschlicher Lebewesen abhängt. Unter der Annahme einer weitgehend von der Natur emanzipierten Menschheit wird er eher gering sein. Gehen wir hingegen davon aus, dass auch spätere Generationen für bestimmte Versorgungsleistungen, Erfahrungen, usw. auf ihr natürliches Umfeld angewiesen sein werden, dann muss der Vielfalt des Lebens ein sehr hoher Wert beigemessen werden.

Diese Abhängigkeit von zukünftigen Bedürfnissen sollte nicht als ethischer Freibrief missverstanden werden. Niemand kann die Entwicklung der Menschheit zuverlässig vorhersagen. Wir sollten deshalb den nach uns Kommenden zumindest die *Möglichkeit* hinterlassen, naturverbundene Existenzen zu führen. Allein das kann meiner Meinung nach sehr entschlossenes Handeln zum Schutz der Biodiversität begründen, insbesondere in Form von Maßnahmen gegen den Klimawandel. Sogar ausgehend von einer sehr vorsichtigen, konservativen Argumentation sollten wir unser Bestmöglichstes dafür geben, dass so wenige andere Arten wie möglich das Schicksal des Schwertstörs, des Nyakala-Frosches und des Elfenbeinspechts ereilt.